

Anstrengungen

Anfang der 1720er Jahre hatte sich der Ruhm des Opernkomponisten Antonio Vivaldi über ganz Italien verbreitet, und im römischen Karneval des Jahres 1723 gelang dem Venezianer eine Sensation. Im Herzen des opernfeindlichen päpstlichen Refugiums konnte er mit einem Streich eine neue Musiktheater-Kultur etablieren und die Vorherrschaft Alessandro Scarlatis und Francesco Gasparinis brechen. Der „Ercole“, mit dem dieser Coup bewerkstelligt wurde, war sozusagen ein „best of“ des Bühnenkomponisten Vivaldi, denn das musikalische Material entstammte größtenteils früheren Opern. Der Vivaldi-Spezialist Fabio Biondi hat nun die Fragmente der Partitur zusammengetragen, um die verlorenen Rezitative ergänzt und das Werk als Gesamteinspielung auf den Markt gebracht.

Um dem Ganzen den nötigen interpretatorischen Glanz zu verleihen, wurde ein echtes Starensemble aufgeboten. In der Titelrolle agiert kein Geringerer als Rolando Villazón, und natürlich zieht er nach al-

lem, was in den letzten Jahren über ihn an die Öffentlichkeit gelangt ist, das Hauptinteresse auf sich. Es wäre zu einfach, ihn als Fehlbesetzung zu bezeichnen, aber er wirkt in diesem Ensemble ähnlich deplatziert wie ein Plácido Domingo als Erik im „Fliegenden Holländer“. Vivaldi ist so wenig Verdi, wie Wagner Puccini ist, und wenn man die Anstrengung eines Sängers spürt, sich einer völlig anderen Gesangskultur anzupassen, dann ist das auf Dauer nicht unbedingt erbaulich. Schnell stellt sich die Frage nach dem „Warum“ dieser Besetzungsentscheidung. Eine Antwort findet man kaum.

Die übrige Sängergilde ist natürlich großartig, und wenn Fabio Biondis Vivaldi-Interpretation hier ein bisschen schaumgebremst wirkt, dann hat das nur damit zu tun, dass gleichzeitig bei Naïve der Opern-Erstling des Venezianers „Ottone in villa“ erschienen ist. Diese erste Operngesamtaufnahme unter Mitwirkung der italienischen Ba-Rocker Il Giardino armonico zeigt, dass Vivaldis Opern auch mit weni-



ger prominenter Sängerschar noch einen Tick aufregender geraten können.

Arnd Richter

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Vivaldi, Ercole sul Termodonte; Vivica Genaux, Joyce DiDonato, Patrizia Ciofi, Diana Damrau, Rolando Villazón, Romina Basso, Philippe Jaroussky, Topi Lethipuu, Coro da Camera Santa Cecilia di Borgo San Lorenzo, Europa Galante, Fabio Biondi (2008-2010); Virgin/EMI 2 CD 5099969454509 (144')

Gebrochener Mix

Als Anfang 2010 an der Deutschen Oper am Rhein in Düsseldorf mit den Paladinen ein Rameau-Zyklus begann, erwies sich insbesondere diese Ballettkomödie als nach wie vor sehr Bühnentauglich. Der visuelle Aspekt gerät freilich bei dieser seltenen Gattung zu einem wichtigen Bestandteil des Gesamterlebnisses, der bei der Übertragung auf CD zwangsläufig entfallen muss. Bei einer Live-Aufnahme wie dieser werden dadurch allerdings auch die damit verbundenen Nebengeräusche konserviert, ohne dass daraus ein ästhetischer Gewinn erwachsen könnte.

Auf der anderen Seite macht gerade die Mischung eigentlich fast aller Gattungen und Stile die Rameau'sche Partitur zu einem Überlebenskünstler par excellence – obwohl diese Mixtur bei der Uraufführung im Jahre 1760 auf allgemeine Ablehnung stieß. Da ständig die Ebenen wechseln, lässt sich grundsätzlich eine Menge machen. Ein gewiefter Barockspezialist wie Konrad Junghänel weiß natürlich um diese Effektmöglichkeiten; doch ist es auch hier nicht sein

Ding, dergleichen besonders markant zu akzentuieren. So werden aber manche der im kenntnisreichen Booklet angeführten, aus dem Mix entstehenden ironischen Brechungen zumindest auf der CD stärker nivelliert, als es in der Absicht des Komponisten gelegen haben mag.

Dabei überzeugt die Neue Düsseldorfer Hofmusik durchaus mit flexiblem und reaktionsschnellem Spiel. Die meist blutjungen Sänger werden selbst hohen Erwartungen durchaus gerecht. Besonders überzeugen Anders J. Dahlin als charmanter und auch den hohen Tönen gewachsener Atys sowie Anna Virovlansky als glockenklare und entsprechend betörende Argie. Der topfige Klang der Aufnahme trübt allerdings die Freude darüber.

Reinmar Emans

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Rameau, Les Paladins; Virovlansky, Surdu, Pauteienius, Dahlin, Sämpetean, Allen, Neue Düsseldorfer Hofmusik, Konrad Junghänel (2010); Coviello/Note 1 2 CD 4039956210139 (121')



Rameau

Als Sohn eines Organisten wurde Jean-Philippe Rameau im Jahr 1683 in Dijon geboren. Nach seinem unrühmlichen Abgang aus der Jesuitenschule begab er sich nach Italien und schlug sich in verschiedenen Städten als Musiker durch. 1702 versah er den Dienst des Organisten an der Kathedrale von Avignon und komponierte bis zu seinem 50. Lebensjahr relativ wenig. Erst spät startete er als Opernkomponist durch, erwarb sich internationales Ansehen und wurde durch Ludwig XV. sogar in den Adelsstand erhoben. Er starb 1764 in Paris.

Halbprovinz

Verdis „Ernani“ bleibt ein Sorgenkind, auf der Bühne wie auf CD, und dies auch nach der Veröffentlichung des vorliegenden Mitschnitts aus Turin vom Juni 2007. Er bietet, was man italienische Halbprovinz nennen möchte: traditionelle Schlampereien, wie sie allenfalls an mittleren Bühnen nicht nur (über-)leben, sondern immer noch für bare Münze genommen werden. Da wird mit Verdis Noten ganz nach dem Verfallsdatum der jeweiligen vokalen Mittel umgegangen, Töne zerdehnt und Metren bis zur Unkenntlichkeit der Willkür preisgegeben.

Daniela Dessi ist zumindest in vokaler Hinsicht nur noch ein Schatten ihrer einstigen Größe. Die Stimme tremoliert, klingt spätestens ab dem G spröde und lässt sich vor allem in bewegteren Passagen nur noch schwerfällig handhaben. Fabio Armiliato klingt besser, aber er stemmt seine Höhen ab dem G allzu hemmungslos von unten an, und schon beim Versuch, ein Piano zu singen, ver-



liert die Stimme jeden Glanz. Vokale Schwerarbeit, wohin man hört – dabei erlässt man den Sängern wohlweislich die Wiederholungen ihrer Cabalettas, wie das in der Halbprovinz offenbar immer noch gang und gäbe ist: ein Strich da und ein zweiter Strich dort. Von einer ernsten, profunden Auseinandersetzung mit Verdis Partitur kann hier jedenfalls nicht die Rede sein.

Werner Pfister

Musik
Klang

★★
★★★★

Verdi, Ernani; Daniela Dessi, Fabio Armiliato, Lucio Gallo u. a., Orchestra e Coro del Teatro Regio di Torino, Bruno Campanella (2007); Solo Voce/HM 2 CD 4260085531707 (131')

Koloraturfeuerwerke

Von den zahlreichen Opern Gioacchino Rossinis, die längst aus dem Repertoire der tonangebenden Häuser verschwunden sind, verdient das „Ermione“ vielleicht am wenigsten. Zum einen des Stoffes wegen, einer Übertragung von Racines „Andromaque“. Das Stück war Racines erster großer Erfolg. Die Entscheidung Rossinis, statt Andromaca besser Ermione ins Zentrum zu stellen, erwies sich dramaturgisch als klug. Vier Hauptpartien weist die Oper auf – aber auch ganze vier Tenor-Rollen!

Die Oper beginnt in düsterem f-Moll, der Chor ist bereits in der Ouvertüre präsent. Dennoch dominieren Soloarien und Duette, und dies zum Teil mit absurd halbsbrecherischem Koloraturwerk, was eine ungemein breite Skala von Emotionen und Dramatik ins musikdramatische Spiel bringt. Umso bemerkenswerter, dass die Sänger und allen voran die vier Protagonisten sich nicht nur mit stimmlichem Voll-einsatz in ihre Partien hineinknien, sondern auch ihr Menschenmögliches leisten und damit zu überzeugen vermögen. Vor allem Carmen Giannattasio in der Titel-partie. Ihre Stimme verfügt in der Mittel-lage über eine apart dramatische Grun-



dierung, mit der sie sich dann, immer wieder heldenhaft Schwung nehmend, in die zuweilen stratosphärischen Höhen ihrer Koloraturkaskaden hinaufkatapultiert. Ein veritables Fressen für Melomanen. Mit dem London Philharmonic steht ein exquisites Orchester zur Verfügung, und unter David Parry wartet es mit effektvoller Vollblutdramatik, aber auch mit klanglicher Eleganz und leichtfüßigem Rossini-Temperament auf.

Werner Pfister

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Rossini, Ermione; Carmen Giannattasio, Rebecca Bottone, Patricia Bardon u. a., Geoffrey Mitchell Choir, London Philharmonic Orchestra, David Parry (2009); Opera Rara/Note 1 CD 792938004228 (135')

Das Kurpfälzische Kammer-
orchester spielt moderne
Klassiker der Filmmusik



Cinema Concertante: Der Herr der Ringe
Jenseits der Stille · Die fabelhafte Welt der
Amélie · Miss Marple · Pink Panther · u.a.
Kurpfälzisches Kammerorchester
Frank Zacher, Dirigent · Ulrich Herkenhoff, Panflöte

1 CD · OC 785

Tenor-Debüt mit Liedern von
Clara und Robert Schumann



Robert Schumann: Dichtertieße · Liederkreis op. 24
Clara Schumann: Loreley · Ich stand in
dunklen Träumen · Sie liebten sich beide
Maximilian Schmitt, Tenor · Gerold Huber, Klavier

1 CD · OC 819

Klassiker des Cellorepertoires:
Haydns Konzerte für
Violoncello und Orchester



Joseph Haydn: Cellokonzerte Nr. 1 & 2
Violinkonzert G-Dur
Wen-Sinn Yang, Violoncello
Accademia d'Archi Bolzano

1 CD · OC 782

OEHMS
CLASSICS

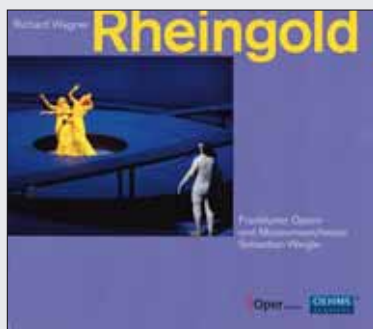
Wer braucht das?

Hamburg hat seinen „Ring“ eben beendet, Frankfurt den seinen im Frühjahr begonnen. Beide Theater bringen die Klangkonserven bei derselben Firma heraus. Und folgen damit Karlsruhe, Kassel, Stuttgart und Weimar, die ihre Bemühungen auch schon auf Tonträgern (und teilweise DVD) verewigt haben. Die Frage drängt sich auf: Wer braucht das eigentlich? Anders als bei Mozart, der in den letzten Jahren eine radikale Neudeutung erfahren hat (Welten liegen zwischen Karl Böhm und René Jacobs), ist bei Wagner kein Paradigmenwechsel zu erkennen. Die ehrgeizigen GMD von heute haben dem, was nach dem Kriege von Karajan bis Boulez geleistet wurde, nichts eigenständig Neues entgegenzusetzen, können sich allenfalls in der Nachfolge profilieren.

Das zeigt sich in Frankfurt ein weiteres Mal. Sebastian Weigle breitet die Partitur bedächtig und überaus sänger-

freundlich aus, überzeugt mit kammermusikalischer Delikatesse, einen großen musikdramatischen Bogen schafft er gleichwohl nicht. Dass die Rollen fast durchgehend lyrisch – oft zu lyrisch – besetzt sind, mag Absicht gewesen sein und hat im Zusammenspiel mit der Szene (Regie: Vera Nemirova) möglicherweise besser funktioniert als jetzt in der reinen Audio-Version. Terje Stensvold ist ein eher sachlicher als charismatischer Wotan, Kurt Streit ein schön hinterfotziger Loge mit Mozart-Legato, doch Jochen Schmeckenbecher mit seinem hellen, leichtgewichtigen Bariton eine akustische Fehlbesetzung für Alberich, trotz seiner sehr subtilen Diktion. Der kultiviert singende Alfred Reiter macht aus Fasolt einen Softie, Magnus Baldvinsson kann ihm als Fafner nicht allzu viel Bassgewalt entgegenhalten.

Ekkehard Pluta



Musik
Klang

★★★
★★★★

Wagner, Das Rheingold; Terje Stensvold, Dietrich Volle, Richard Cox, Kurt Streit, Jochen Schmeckenbecher, Hans-Jürgen Lazar, Alfred Reiter, Martina Dike u. a., Frankfurter Opern- und Museumsorchester, Sebastian Weigle (2010); Oehms/HM 2 CD 4260034869356 (155')

Das Rheingold

Richard Wagners „Rheingold“ ist der erste Teil von dessen gewaltiger „Ring“-Tetralogie, die den Komponisten viele Jahre seines Lebens in Anspruch nahm. Als Vorabend geplant, sollte es mit den anderen Teilen gemeinsam uraufgeführt werden. Diesen Plan machte allerdings Wagners Gönner Ludwig II. von Bayern

Foto: Archiv



zunichte, der das Werk vorab bei einer Aufführung am Königlichen Hof- und Nationaltheater München zu hören wünschte, so dass die Uraufführung bereits am 22. September vonstattenging – und zwar gegen den ausdrücklichen Willen Richard Wagners.



Solider Abend

Gibt es eine „erotische“ Musik? Richard Strauss hätte die Frage sofort bejaht. Er vertonte erotische Schlüsselszenen leidenschaftlich und direkt, beispielsweise die Geschehnisse im Bett der Marschallin anlässlich der Orchestereinleitung zum „Rosenkavalier“, in der die Hörner sogar eine *Ejaculatio praecox* suggerieren.

In diesem Live-Mitschnitt (1995) von Covent Garden London lässt Dirigent Andrew Davis, das Vorspiel plastisch und drastisch modellierend, keinen Zweifel am Geschilderten. Solche Liebe zum Detail zeichnet Davis' Interpretation insgesamt aus; ansonsten gibt er sich im Gegensatz zu Georg Soltis herber, gezielt unsentimentaler Partiturexegese (zur Premiere dieser Produktion von Ende 1984) konzilianter, weicher. Von der ursprünglichen Besetzung ist hier nur Barbara Bonney zu hören; ihre Sophie wirkt nun gereifter und berührender, als ich sie von der Premiere her in Erinnerung habe. Anna Tomowa-Sintow wiederum klingt gegenüber der Einspielung unter Karajan (1984) als Marschallin hier wohl idiomatischer, „hofmannsthalscher“ – wenngleich ein (in der k.u.k. Monarchie freilich durchaus akzeptabler) slawischer Zungenschlag nicht zu überhören ist. Dass allerdings das larmoyante Anschleifen von Tönen Stil sein soll, mag ich nicht glauben, auch wenn große Gestalterinnen dieser Partie es (angeblich im Sinne Strauss') vorgeführt haben. Ann Murrays Octavian forciert im Bemühen um einen „burschikosen“ Klang vor allem im ersten Akt, klingt etwas gelend und „wobbly“, fängt sich aber mit der Rosenüberreichung. Kurt Moll, Karajans Platten-Ochs, spielt seine Routine souverän aus. Insgesamt ein solider Abend.

Gerhard Persché

Musik
Klang

★★★
★★★

Strauss, Der Rosenkavalier; Anna Tomowa-Sintow, Ann Murray, Barbara Bonney, Kurt Moll u. a. Royal Opera Chorus, Orchestra of the Royal Opera House, Andrew Davis (1995); Opus Arte/Naxos 3 CD 809478090069 (185')



Beherrschte Emotion

Viel Lob hat Juliane Banse in den letzten Jahren für ihre CD-Einspielungen mit Werken des 20. Jahrhunderts bekommen. Nun erscheint bei Hänssler ein Recital mit Arien von Mozart bis Puccini. Mit Fior-diligis höllisch schwerem „Come scoglio“ eröffnet die Sopranistin das Programm, in dem sie sich technisch sattelfest und intonationssicher in den vertrackten Intervallsprüngen erweist. Die schnellen Koloraturenketten sind indes ihr Ding nicht, wirken diese doch eher konzentriert-beherrscht als frei-virtuos. Julia Varady etwa hat das mit mehr brennender Leidenschaft gesungen. Und auch die Konkurrenz beim „Dove sono“ aus „Le nozze di figaro“ ist groß, etwa durch den Luxus-sopran von Jessye Norman. Juliane Banse verfügt nicht über die Klangsinnlichkeit und den entrückten Herzenston der Amerikanerin. Was sie jedoch zu bieten hat sind eine beredte Agogik im Rezitativ und eine ganz und gar authentische Interpretation ohne jegliche Manierismen und Larmoyanz.

Juliane Banse versteht Gesang immer als Kommunikationsmittel, immer ist sie auf der Suche nach dem Sinn, der sich hinter den Worten und Tönen versteckt. Das macht sie zu einer suggestiven Sänger-Darstellerin, die vor allem in den dramaturgisch ausgeklügelten Szenen aus „Freischütz“ und „Eugen Onegin“ eindringliche Porträts der Charaktere entwirft. Die Grenzen der Stimme zeigen sich hingegen in Puccinis „Si, mi chiamano Mimi“, hier fehlt schlicht die klangliche Expansionsfähigkeit für die üppig blühenden Melodiebögen. Kurzum: Wer auf großes Gefühlskino und reichlich Sinnenzauber steht, wird mit dieser CD nicht so recht glücklich werden. Alle anderen erleben eine der reflektiertesten Sängerinnen unserer Tage, die immer nach dem Warum fragt.

Björn Woll

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Per Amore: Juliane Banse, Deutsche Radio-Philharmonie, Christoph Poppen (2010); Hänssler/Naxos CD 4010276023203 (57')



Vitaminstöße

Wer „Mireille“ nicht kennt, die zwischen „Faust“ und „Roméo et Juliette“ entstanden ist, kennt Gounod nicht wirklich. Und da diese von der Atmosphäre der Provence inspirierte Oper im Repertoire deutscher Theater nicht vorkommt, ist die vorliegende Pariser Produktion besonders zu begrüßen. Gounod hat sich mit „Mireille“ endgültig aus den starren Schemata der Grand Opéra gelöst und die neue Form des Drame lyrique etabliert, in der weniger vokale Brillanz gefragt war als inniger Ausdruck. Was damals modern war, erscheint uns heute in seiner schlichten Melodik und mit seinen voraussehbaren Harmonien auf lebenswürdige Weise altmodisch. Die Inszenierung Nicolas Joëls ist ein Zeugnis konservativen Theaterverständnisses, trifft den Geist und die Stimmung des Werkes gleichwohl ziemlich genau, zumal sie sich auf ein starkes Ensemble stützen kann und aus dem Orchestergraben mit den nötigen Vitaminstößen versehen wird.

Mark Minkowskis musikantische Verve beflügelt nicht nur Orchester und Sänger, sondern überrumpelt auch den Zuschauer. Gounods Musik blüht sinnlich auf, sie tanzt und swingt, das Sentiment kippt nirgends um in Sentimentalität. Die Seele der Aufführung ist indes Inva Mula in der Titelrolle, die wie auf sie zugeschnitten erscheint. Sie singt und spielt die Passion der großen Liebenden mit inbrünstiger Intensität, die Stimme leuchtet in den schönsten Farben.

Ekkehard Pluta

Szene ★★★★★
Musik ★★★★★
Bild/Klang ★★★★★

Gounod, Mireille: Inva Mula, Charles Castronovo, Franck Ferrari u. a., Orchestre de l'Opéra national de Paris, Mark Minkowski; Regie: Nicolas Joël, (2009); FRA Musica 2 DVD 3770002003022 (179')

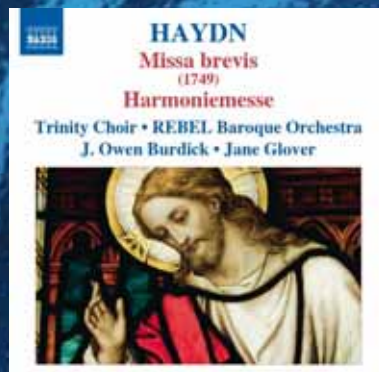
news

NAXOS



CD des Monats JANUAR

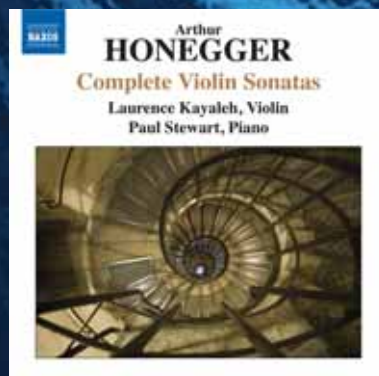
8.572227



8.572126



8.572270



8.572192

